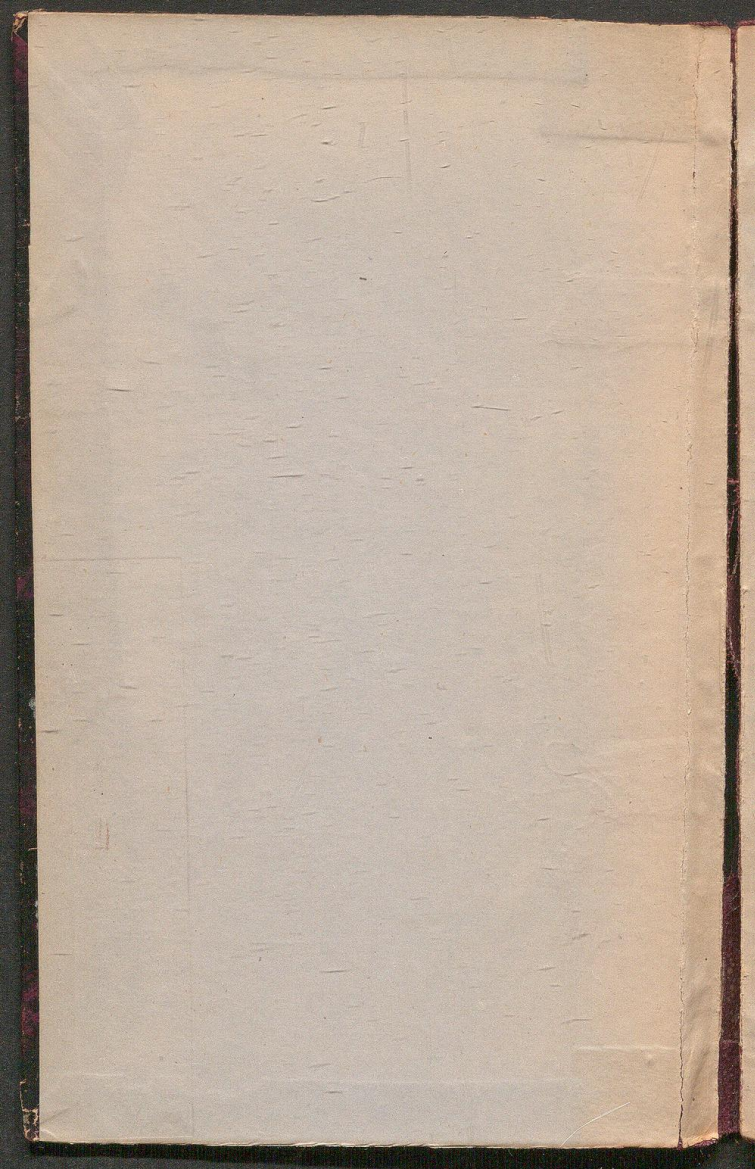
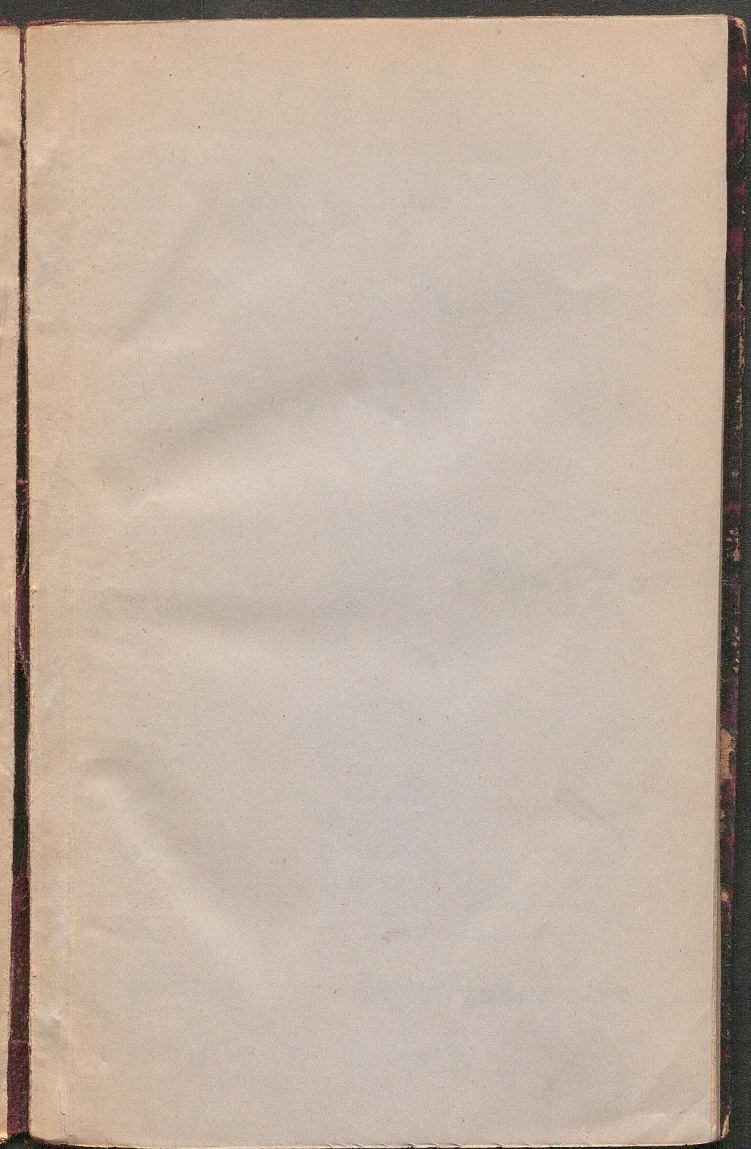


Wiener Stadt-Bibliothek.

T  
3449

A







# B e d e n k e n

über die

Notwendigkeit,

die Anzahl der geistlichen

# O r d e n s h ä u s e r

zu vermindern,

u n d

deren Verfassung

anders einzurichten



---

1 7 8 1.

1845

1845

1845

1845

1845

1845

1845

1845

1845

1845

1845



**M**an hat recht, wenn man sich über die vielfältige Kloster = Gemein den in der Monarchie beklagt. Ihre Menge ist durchaus dem Staate schädlich, und der Religion kann sie nichts helfen. Man siehet gar leicht ein, was der Staat da ben verlieret, wenn man die unmäßigen Kosten, die ihr Unterhalt erfordert, mit ihrem Nutzen zusammen hält. Alle diese verschiedene Stiftungen, welche unter uns so viele von der menschlichen Gesellschaft abgesonderte Häuser aufgerichtet, haben sich einen beträchtlichen Theil von unsern Gütern zugeeignet, und entführen uns täglich eine Menge von Unterthanen. Dasjenige, was Klöster einmal erobert, kommt niemals wieder in Handel und Wandel, und die Unterthanen, welche sich einmal durch Gelübden verbunden, sind civiliter mortui. Die denen Abgründen gleichen de



Klöster, worein sich alles stürzt, und aus welchen nichts wieder kömmt, verarmen und entvölkern nur einen Staat, ja der ganze Körper der menschlichen Gesellschaft sieht sich genöthigt, von seinen eigenen Unterhaltungsmitteln, sich welche zu entziehen, um diese unbrauchbare Glieder, die bloß zu seiner Erschöpfung da sind, zu erhalten und zu mästen.

Nichts ist der guten Haushaltung eines weisen Regiments entgegen, als solche Stiftungen zu beschützen, die nur einen Theil von dessen Kräften gänzlich zu vertilgen, oder sie doch zu schwächen suchen. Eine augenscheinliche Nothwendigkeit, oder die Hofnung zu einem grossen Nutzen kann die Erduldung der Orden allein verursachen. Nun wäre es aber abgeschmackt, wenn man behaupten wollte, daß die Klöster in einem Staate nothwendig wären. Worinnen bestünde wohl ihr grosser Nutzen? Etwan darinn, daß sie unvermögenden Familien ein Mittel an die Hand geben, ihre Kinder mit wenig Kosten unterzubringen? Das ist, alles, was man scheinbares zu ihrem Vortheile sagen kann, wenn man sie bloß von der Seite des Staats-Interesse betrachtet; allein, wie vielen europäischen Staat



Staaten mangelt es an diesem Mittel, die sich aber bey einem solchen Mangel recht wohl befinden? dieses Hilfsmittel, welches höchstens den häuslichen Umständen einiger Privat-Personen zuträglich seyn kann, darf man nicht als ein Hilfsmittel für den Staat ansehen, es entziehet ihm Gegentheils viele Bürger, die ihm dienen könnten, und das Ihrige zur Ausbreitung der Bevölkerung beitragen würden. Man wird sagen, daß verschiedene geistliche Orden dem Staate wirkliche Dienste leisten, indem sie sich mit Erziehung der Jugend beladen und die Armen und Kranken pflegen. Ich gebe dieses zu; es ist aber dabey zu bemerken, daß von allen den Diensten, welche gewisse Geistliche uns leisten, kein einziger ist, den nicht auch andere leisten könnten, die keine Geistliche sind. Kann wohl ein solcher Nutzen den entscheidenden Gründen die Wage halten, welche machen, daß das Staats-Interesse mit den Klöstern streitet? Noch mehr, wenn man auch diesen Nutzen so weit ausdehnte, als man nur wollte, so kann er nur von sehr wenigen gelten, und alle die übrigen haben zur Verschonung nicht den mindesten Anspruch.



Es ist demnach gewiß, wenn man blos die Wohlfahrt eines Staats erweget, daß die Stiftung der Klöster und besonders ihre Vervielfältigung nicht zu sehr besochten werden, und ein Minister, der ein wahrer Patriot ist, nicht eifrig genug seyn kann, die menschliche Gesellschaft von diesen so verschiedenen Körpern zu reinigen, welche nur deren Uebereinstimmung stören, und ihre Kraft vermindern.

Dem Ansehen nach, ist diese Wahrheit, deren Entdeckung schon sehr alt ist, und die der philosophische Wiz unsers Jahrhunderts mehr als jemals verbreitet und glaubwürdig gemacht hat, unsern Regenten nicht unbekannt. Ihre Absichten gehen ganz sichtbarlich dahin, die zu grosse Macht des Mönchstandes im Königreiche je mehr und mehr zu schwächen; Ihre dießfalls gemachten Entwürfe können aber nicht anders, als langsam und mit unendlicher Vorsichtigkeit zur Ausführung gebracht werden. Die geistliche Orden, welche so, wie alle andere Korpora einen natürlichen Gegenstand wider ihre Zernichtung äussern, werden jederzeit alle die Herrschaft anwenden, welche ihnen die Frömmigkeit über die Gewissen giebt, um sich Stützen zu machen, die  
 sie

ſie erhalten, und Profelyten an ſich zu ziehen, die ſie verewigen. Es kömmt darauf an, alle dieſe mißbrauchte Corpora durch ſolche Weege zu vertilgen, welche in Anſehung ihrer, unvermerkt alle Quellen des Lebens zur Austrocknung bringen.

Das Geſetz, daß keine geiſtliche Gemeinde in dem ganzen Königreiche jemals noch etwas an ſich zu bringen ſuchen ſoll, hat einen allgemeinen Beyfall gefunden. Es hat das Publikum mit dem größten Vergnügen erſehen, daß wir in Zukunft ruhige Beſitzer unſers Vermögens ſeyn, und weiter keine neue Eingriffe dieſer geizigen Gemeinden zu befürchten haben werden, die biſher unaufhörlich in den Städten ihre Gebiete erweitert, und auf dem Lande ihre Güter ausgebreitet haben, wenn es hierben bleiben ſollte, würde die Sache nur halb gethan ſeyn. Es iſt nicht damit genug, daß wir dem Mönchsſtande alle Hofnung zum Anwachs benehmen, wir müſſen noch mehr thun, und ihm viele von ſeinen erſtaunlichen Kräften abſchneiden.

Man hat von einem zwoiten Geſetze geſprochen, welches eben ſo weiſe und noch nöthiger, als das erſte, wäre, daß nämlich niemand vor dem 24ſten Jahre ins

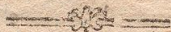


Kloster gehen, und vor dem 25ten sein Gelübde ablegen solle. Das Ansehen einiger durch ihre listigen Streiche bekannter Mönche hat die Beförderung dieses Gesetzes verschoben. Zu verwundern ist es, daß eine so erleuchtete und so unumschränkte Regierung, als die unsrige, und zwar in einem Jahrhunderte, darinnen man der Möncherey weniger als jemals ergeben ist, den eigennützigem Vorstellungen solcher Leute hat nachgeben können, die nichts als ihre Bedürfnisse darwider zu setzen haben, welche doch sehr unerheblich, oder vielmehr der Republick sehr zur Last sind. Unfehlbar wird man noch wieder auf den schönen Vorsatz kommen, der gewiß in den Herzen aller rechtschaffenen Leute seine Rechtfertigung finden wird.

Ist das Gesetz einmal gegeben, wie es alle Patrioten wünschen und hoffen, so werden die Klostergemeinden nicht mehr so leicht neue Glieder finden; fehlt es ihnen daran, so ist ihre Zernichtung unvermeidlich; die von eingegangenen Klöstern verkaufte Güter kommen wieder in die Circulation; das daraus gehobene und zu Staatsbedienungen angewandte Geld wird mehr Nutzen schaffen, als wenn es zu was andern

dem gebraucht wäre, und also würde man ohne Unruhe und Gewaltthätigkeit nach und nach den vorgesezten Endzweck erreichen.

Dieser Entwurf ist an und für sich selbst gar nicht unbillig; da man die Gelübde in das 25ste Jahr sezet, benimmt man den Untertanen nicht die Freyheit, den geistlichen Stand zu wählen, sondern man giebt ihnen vielmehr Zeit, es mit reifer Ueberlegung zu thun, das ist: man bewahrt sie vor den Schlingen einer listigen Verführung, oder vor den Ausschweifungen einer kindischen Hitze. Klöster zu unterdrücken, denen es an Gliedern fehlt, heisset nicht wider die Einsezung der Stifter handeln, sondern nur dem Verfalle der Stiftung nachgeben. Ihre Einkünfte zu brauchen, heisset kein Eingriff, noch ein Raub, sondern die löblichste Anwendung eines Gutes, das seiner Natur nach zum Troste der Elenden bestimmt ist. Nun bleibt noch zu wissen übrig, ob nicht der Religion an der Erhaltung dieser milden Stiftungen liegt, deren Anzahl man verringern will; denn die Absicht ist gar nicht, dem Staate zum Nachtheil der Religion zu dienen, man würde so zwey Dinge in einen Widerspruch



spruch setzen, deren Uebereinstimmung zum Glück der Völker durchaus nöthig ist. Wir wollen also hier redlichst untersuchen, ob die Vielfältigkeit der Klöster der Religion so zuträglich ist, als Vorurtheil und Schein es angeben. Ich muß aber hier der Beschuldigung von Kezerey oder Gottlosigkeit zuvor kommen, die mir die Mönche gewiß machen werden, indem ich ihnen ohne Umschweif bekenne, daß ich ein Christ und ein gehorsamstes Kind der katholischen, apostolischen und römischen Kirche bin.

Der nach seinem Ursprunge und in seiner Vollkommenheit betrachtete geistliche Stand muß als eine der kostbarsten Zierden des Christenthums angesehen werden. Nichts kann davon einen höhern Begriff machen, als das Benspiel so vieler Christen, welche großmüthigst allen irdischen Lüsten entsagen, um sich frey und ohne Zwang der Ausübung der vollkommensten evangelischen Lehren zu widmen; Sehen wir in den Klöstern keine andre, als wirklich der Welt abgestorbene Personen, und die in der That dem härtesten Joche unterwürfig wären, so wären dergleichen Klöster, wenn sie auch noch so zahlreich seyn sollten, die grosse Erbauung, die daraus  
ent-

entstünde, die Bilder der Tugend und Frömmigkeit, von welchen sie das Exempel darstellen würden, für die Religion, etwas recht wichtiges, und der Staat, dessen Religion allein die Rechte unveränderlich erhalten kann, würde seinen Vortheil darin finden, daß er das Wesentliche von ihr beschützte; allein, zum Unglück gestattet die menschliche Verfassung nicht, daß ein so vollkommener Eifer, jemals ein allgemeiner Eifer werden und lange ein standhafter Eifer bleiben kann, und betrachtet man die Klöster in dem Zustande ihres Sitten Verfalls, wohin sie jederzeit, aller Verbesserungen ohngeachtet, abzielen, so sind sie zu nichts gut, als daß sie das Publikum ärgern, und die Religion entehren.

Was für Ehre können auch diese Schwärme von Mönchen der Religion machen, die das Gelübde zwingt, ein armseliges und fastenendes Leben zu führen, und die doch von den wollüstigsten und verkehrtesten Weltmenschen durch nichts, als eine seltsame und wunderliche Kleidung unterschieden sind? Diese Mönche, welche großen Reichthum besitzen, trohen allen Begriffen des Wohlstands durch ihre prächtigen Paläste; durch ihre geräumige und kostbare



Zimmer, durch ihre köstliche Kutschen und Pferde, durch ihre ausgesuchte Hausgeräthschaften, durch ihre Tafeln, auf welchen das Leckerste in größtem Ueberfluß aufgetragen wird. Diese Mönche, welche die Faulheit in das Kloster führt, leben darinnen in den Armen des Müßigganges, und fallen somit in alle die Laster, deren Quelle das Wohlleben ist. Wie viele Abteyen sind nicht in Frankreich, welche die Fremden nur wegen ihrer angenehmen und schönen Wohnungen und ihrer herrlichen Tafeln an sich locken? Man besucht selbe und erstaunet, daß man darinnen alle Ergötzlichkeiten findet; Man bleibt da, und sieht zur Verwunderung nichts, als Jäger, Spieler, Säuser, und oft noch schlimmere, die aber fromm mit einer lächerlichen Kutte bepanzert sind; Man gehet aus solchen, und nimmt nichts als den Unwillen gegen den Betrug des Volkes mit hinweg, welches dergleichen kostbare Thiergärten für solche Thiere gestiftet, und mit so grossen Kosten unterhält.

Wenn man alle die Klöster abschaffe, welche blos in Verracht des thierischen Lebens berühmt sind, was für ein Unrecht würde man wohl da der Religion thun? würde man



man nicht eben so viele Vergernisse abschaffen, die sie nur entehren.

Was für Ehre können wohl der Religion alle die Bettelmönche bringen, welche das Elend zu allen Arten von Niederträchtigkeit verleitet, die man ihre Zuflucht zu den schimpflichsten Künsten nehmen siehet, die mit den Messen und Sacramenten schwachern, Reliquien, Ablässe und wunderthätige Bilder unterschieben, und durch diese Marktschreieren das zu ihrem Unterhalt nöthige Geld erpressen? In wie viel Klöstern sieht man nichts, als dergleichen Betrügerereyen? wo etwas aus demjenigen gemacht wird, der die Dreyfältigkeit besitzt, mit dem Thone, mit welchem man königliche Auflagen hebet, Almosen zu fodern, und der mit der List eines Heuchlers so wohl zu betteln weis, daß viele Reiche hintergangen werden? was für Erbauung können ein so niederträchtiges Betragen, und dergleichen Gaucklerstreiche bey dem Publikum wirken? Wie zuträglich würde es nicht der Religion seyn, wenn man alle diese Baumschulen elender Mönche zernichtete, die thörichte Weise zu allerhand Ungemächlichkeiten verurtheilet, und auf eine lächerliche Art allen Wegen der Bettelen  
blos



blos gestellet sind? Mehr als drey Vierteltheile der geistlichen Orden würden zernichtet werden, wenn man keinen von denjenigen liesse, welche durch ihren hoffärtigen Reichthum oder durch ihre schmutzige Betelen die Religion entehren.

Es bleibt gewiß, daß die Religion nichts verlieren, sondern vielmehr viel dabey gewinnen würde, wenn man die Klöster auf eine ganz kleine Anzahl setzte. Es ist gar kein Grund da, der für ihre Vielfältigkeit spricht. Die Wohlfahrt des Staats, die Vortheile der Religion treten bey der von mir vorgeschlagenen Abschaffung zusammen, und es ist diese Abschaffung nicht nur billig und gerecht, sondern auch nothwendig und unumgänglich.

Ich gehe noch weiter, und sage: gesetzt, man behielte eine kleine Anzahl Klöster bey, so wäre noch nöthig, die Art der darinn üblichen Profession zu verändern, und die Unaufhörlichkeit der Gelübde abzuschaffen, und nur solche Gelübde zu gestatten, welche blos durch den Willen des Geistlichen aufgehoben werden könnten. Die Nothwendigkeit dieses neuen Systems zu begreifen, darf man nur in das Innere der Klöster blicken, auf den Grund der Art und Weise  
ges

gehen, mit welcher man in selbe tritt, und auf die Weise, wie man sich darinn be trägt.

Es hat den Mönchen beliebt, jeder Nei gung, ihren Stand zu ergreifen, den rühm lichen Titel des Berufs beizulegen. Gleich wohl ist doch gewiß, daß die wahren Bes rufe zu dem Klosterleben überaus selten sind, und wenn alle diejenigen, so in Klos tern leben, aufrichtig bekennen wollten, was für Bewegungsgründe sie hinein ge bracht, so würde man unter hundertn kaum einen finden, der sich aus vernünftigen Ab sichten dazu entschlossen.

Ein junges Kind, das weder Einsicht noch Erfahrung besitzt, wird in ein Kol legium unter die Aufsicht einiger Geistlichen gethan, welche wissen, daß sie auf der Welt nichts bessers thun können, als Glieder zu ihrem Orden zu bringen; aus diesem Grun de richten sie alles mögliche ins Werk, den sogenannten Beruf zu zeigen. Entdecken sie in einem ihrer Schüler einen angeneh men, geschmeidigen und gefälligen Cha rakter, so suchen sie durch angenommene Liebkosungen eine Herrschaft über ihn zu gewinnen; so bald sie diese erhalten, schla gen sie ihm gleich vor, in den Orden zu  
trez

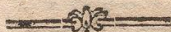


treten. Sie bilden ihm seine zukünftige Lebensart mit den verführndsten Farben und versprechen ihm alles, woran er nur einen Gefallen haben kann; sie fragen ihn, ob er keine Begierde habe, dasjenige auszuführen, was man ihm eingestößet. Das Kind, welches seinen Meistern gern gefallen will, und ihnen mißfällig zu seyn fürchtet, antwortet mit Ja, ohne die Folge viel vorher zu sehen. Dieses erzwungene Wort wird für einen Anfang des Zuges angesehen. Unsere schlaue Werber pflanzen diesen aufkeimenden Beruf aufs sorgfältigste fort, sie sind dringend, sie halten an, sie reden von dem Willen Gottes, und geben ihn vor ganz geoffenbaret aus. Der gute von so vielen Stimmen ganz betäubte junge Mensch läßt sich halb aus Ueberzeugung, halb aus Gefälligkeit dazu bereden; man sperret ihn geschwind in die enge Clausur eines Noviciats. Anfänglich empfindet er nichts als Neue und lange Weile. Man bestärket ihn, man spricht ihm Muth ein, und wenn ihm tausendmal in Sinn kömmt, alles zu verlassen, giebt man solches für gefährliche Versuchungen des Satans aus, gegen die sich zu vertheidigen, man ihn ernstlich ermahnet.

net. Da man ihn wie eine Marionette so viel hin und her drehet, verspricht er endlich den Bestand, bis an den unglücklichen Augenblick, da er ohne eigentlich zu wissen, was er thut, seine unwiderruffliche Verbindung unterzeichnet.

Die geschehene Gelübde verkündigen ihm nichts als die Hofnung eines nicht so eingeschränkten Zwanges und den Genuß verschiedener kleiner Freyheiten, die seinem kindischen Ehrgeize schmeicheln können. Nach Verlauf einiger Jahre kömmt die Vernunft; mit Augen des Verstands sieht er, daß er hintergangen ist. Hier entsteht nun Eckel und Nagung; den Rest seines Lebens bringt er damit zu, daß er eine Freyheit beweint, deren Werth er erst alsdann erkennet, da die Last der Fesseln, die ihm solche rauben, ihm die Unmöglichkeit zeigen, solche zu zerreißen.

Diese haben noch den allerbesten Beruf. Wie viele aber ergreifen nicht das klösterliche Leben gegen ihre Neigung und ihren Willen? Einige werden durch die Gewalt ihrer Eltern hinein gestossen, die sich mit Kindern überladen sehen, und kein anders Mittel wissen, sich dieser überflüssigen Zweige zu entledigen; jene treten aus Eifer ei-



nes blinden Verdrußes hinein, diese wegen der Unmöglichkeit, auf eine andere Art zu leben, und noch andere aus der Absicht, dadurch der Ermüdungen und Erniedrigungen einer mechanischen Arbeit überhoben zu seyn. Man gehe alle Klöster durch, aus was für Leuten bestehen solche wohl? aus den jüngsten Söhnen armer Familien, oder aus geringen Personen, die nicht gern arbeiten wollen. Der geistliche Stand ist für sie nur eine Nothhülfe, zu welchem sie aus bloßen weltlichen Bewegungsgründen ihre Zuflucht nehmen. Gott opfern sie sich nicht auf, sondern vielmehr ihrem Elende, oder ihrer Faulheit, deren Gesetz sie annehmen. Was für einen Vortheil kann die Religion dabey haben, wenn sie Berufe begünstigt, deren Grund so lasterhaft ist, und daß sie Verbindungen gestattet, die so betrübte Folgen haben können?

Wenn wir in das Innerste der Klöster blicken, und die Art, womit man sich in denselben trägt, ernsthaft untersuchen, so werden wir sehen, daß eine stolze und grausame Gewalt bey den Befehlenden, und eine traurige schmerzhaftes Niedergeschlagenheit bey den Gehorchenden herrschet.

Die Klosterwürden bringen eben die Art Ehrgeizes hervor, den weltliche Ehrenstellen zeugen. Das Vergnügen, nicht beherrscht zu seyn, und andere zu beherrschen, die gewisse Hülfsmittel in allen Bedürfnissen, der Genuß aller Bequemlichkeiten, die Macht, seinem Geschmack und seinem Widerwillen genug zu thun, ein so angenehmes Perspectiv stellet einem Mönch die Anwartschaft zu der obersten Würde seines Ordens vor. Er sieht, daß diejenige, welche damit bekleidet sind, alles Fett des Klosters zu sich schöpfen, daß sie das beste Zimmer, das beste Kleid, das beste Essen haben; daß alles Geld des Klosters zu ihren Diensten und alles Hausgesinde ihrer Andacht unterwürfig ist; daß sie ihren Freunden so viel Gutes thun, als ihnen beliebt, und ihren Feinden so viel Böses, als sie nur wollen; daß erstere die Hofnung ihnen gefällig und letztere die Furcht ihnen unterthänig macht; daß sie sich nur gegen andere Superiores zu verantworten haben, welchen daran liegt, die Freyheiten der Oberherrschaft auf der Gehorchenden Unkosten zu behaupten und zu erweitern. Kann man sich also wohl wundern, daß ein elender Mönch, der betrübt in seiner schlechten Zelle steckt, in sei-



nem Herzen den Ehrgeiz fühlt, sich zu einem Range zu erheben, der seinem Schicksale eine ganz andere Gestalt giebt?

Dieser einmal erwachte Ehrgeiz zeuget alle die Künste, alle die Umwege, alle die Streiche und Cabalen, die man an den größten Höfen gewahr wird. Ein Mönch, der in die Höhe kommen will, muß denjenigen den Hof machen, die über ihn sind. Er sucht ihre Achtung durch ein angemessenes ordentliches Wesen zu gewinnen, sich durch niedrige Dienstbeeiferungen ihre Neigung zu erwerben, ihr Vertrauen durch öftere Angebungen zu verdienen, und seine Mitwerber durch allerhand Beschuldigungen auf die Seite zu schaffen. Gelingt es diesem Mönche, und kommt er zur gewünschten Würde, so weiß er, wie notwendig es ist, sein noch wankendes Glück zu befestigen; er verfährt dann einige Zeit sehr gelinde, er macht sich Creaturen, er wendet insgeheim alle List an, seine Parteyen zu vergrößern, bis endlich seine Herrschaft gewiß ist. Alsdann legt er seine Larve ab, er kennet weder Vorsichtigkeit noch Mäßigung. Alles muß seinem Geschmack und seinen Grillen nachgehen; alle seine Gunstbezeugungen sind denjenigen beschieden,



den, welche die Gefälligen bey ihm spielen; die ihm aber ihre Verehrung weigern, werden aufs allerhärteste gehalten. Das Verdienst seiner Untergebenen hat an seinen Strafen und Belohnungen keinen Theil; von seiner Parthey zu seyn, oder nicht zu solcher zu gehören, dieses entscheidet alles. Kurz, er ist ein kleiner Monarch, der gebieterisch verfährt, prächtig lebt, unumschränkt bezieht und verächtlich handelt; er ist ein wahrer Tyrann, der seine Mönche für seine Sklaven ansieht, und der sie bloß zu Ballen oder Schlachtopfern seines Stolzes braucht.

So sind fast in allen Klöstern die Obere beschaffen; die über andre erhobene Leute, nicht wegen der Ueberlegenheit ihrer Verdienste, sondern wegen der Ueberlegenheit ihrer List und Künste. Die Macht, so sie in den Händen haben, ist nichts als ein Werkzeug ihrer Leidenschaften, ein Diener ihrer Vortheile, und ein Deckmantel ihrer Ausgelassenheiten.

Da die Untergebene ihrer Seite sehen, daß es zu ihrer Beruhigung wenig hilft, Gott aufs genaueste zu dienen, wenn sie nicht das Glück haben, demjenigen zu gefallen, der sich rühmt, seine Stelle zu vertreten.



treten, so verlieren sie allen Trieb zu einer wahren Frömmigkeit und überlassen sich bloß der unanständigen Beschäftigung, die Gunst ihres Meisters zu gewinnen; ihr Eifer zu dem Guten wird laß, da man gleichgültig und oft so gar verächtlich gegen denselben thut; alles rath ihnen dann, ihr höchstes Gut in der Freundschaft ihres Obern zu suchen, die einige den andern rauben, und solche ganz allein zu besitzen. Daher entstehen die Spionereien, sich einander über einem Fehler zu ertappen, die Ränke und Verrätherereien, einander Gruben zu graben; daher kommen die Mitbuhlerereien, welche Zwiespalt machen, die Feindseligkeiten, die Erbitterung zeugen, die Haffe, welche gähren, die Rachen und Grausamkeiten, die zum Ausbruch kommen, nachdem die Gemüthsarten mehr oder weniger hitzig, die Erziehung mehr oder weniger unvernünftig, und die Sitten mehr oder weniger wild sind.

Wenn noch einer ist, der entweder Tugend oder Verstand genug hat, dieses unwürdige Betragen zu verabscheuen, so muß er durchaus ein Opfer seiner Aufrichtigkeit werden, weil es denen Angebern gar zu leicht ist, ihn zu verkleinern, und weil der

Obe

Obere selbst ein Vergnügen findet, diese verhaßte Klugheit zu erniedrigen, welche nicht die Knie vor dem Bösen beugen will. Dieser Zankgeist, herrschet in allen Klöstern, in einem mehr und im andern weniger. In einem wird er schimpflichst bis aufs höchste getrieben, und man denket nicht einmal an eine Verstellung, welche die Unanständigkeit bedeckte. Diejenige, wo man etwas achtbarer ist, den Augen der Welt die innerliche Unruhen zu verhüllen, sind so, wie die ersten, in einer gleichen Bewegung. Wenn man das Geheimniß nur ein wenig aufkläret, sieht man, daß unter dem Schein eines falschen Friedens ein dunkler Krieg glimmet, der eben so böse Folgen und oft noch bössere hat, als ein offenbarer Krieg.

In den meisten Klöstern kenne man die Redlichkeit am allerwenigsten. Die Lügen, der Betrug, die Falschheit spielen in solchen die Hauptrolle, und ein ehrlicher Mann ohne Betrug ist darinnen so wenig sicher, als in der Mitte eines Waldes. Man redet in denselben von nichts, als von der christlichen Liebe, und man beweiset nicht einmal Menschlichkeit gegen einander. Man lebt unter einem Dache, um sich nur unglücklich zu machen, entweder durch das

Herz



Herzleid, so man sich anthut, oder durch den falschen Freundschaftsschein, mit dem man sich bedauert. Man sieht darinnen viel Männerchen und Grimacen, viel Heuchelen und Blendwerk. Die Undacht ist darinnen nichts, als ein ehrwürdiger Mantel, mit welchem man allerhand Treulosigkeiten bedeckt, und der vor aller Bestrafung Sicherheit giebt.

Die Sache ist übrigens so augenscheinlich, daß man eben daher eine so schreckliche Meinung von den Mönchen und der Möncherey gefaßt, so, daß das Wort Mönch eben so viel sagt, als ein böser Mensch, und daß, wer die Möncherey nennet, in der That, einen betrügerischen Streich versteht. Ich frage daher: ob es wohl der Religion sehr rühmlich ist, dergleichen Stiftungen zu begünstigen, da man in den meisten, anstatt als Christen zu leben, nicht einmal als Menschen lebt? Ich frage: ob es nicht der Religion zuträglich seyn würde, eine Stiftung abzuändern, die nach der Art, mit der man solche gebraucht, da in den Klöstern bloß das schändliche Spiel der Leidenschaft und ein abscheuliches Gewerbe der Unbilligkeit eingeführet ist, das Heil  
der

der Seelen oftmals weit schwerer, und ihre Verdammniß viel unvermeidlicher macht, als selbst in der Welt.

Allen diesen Mißbräuchen abzuhelpfen, ist es damit noch nicht genug, daß man die Profession bis auf ein reifes Alter verschiebet: man muß das System des geistlichen Stands verwandeln, und anstatt der Unlöslichkeit fenerlicher Gelübde das zertrennliche Band unfenerlicher Gelübde einführen, daß nämlich diejenige, welche von solchen die Dispensation verlangen, dieselbe zu allen Zeiten erhalten können. Wenn alsdann die Glieder nicht unwiderrusslich an den Orden gebunden wären, würde es eine weit gelindere Herrschaft, und einen weit freymüßigern Gehorsam zuwegebringen.

Es ist gar kein Zweifel, wenn in allen Klostergemeinden jedes Glied seine Bande leicht auflösen könnte, daß die Oberen, sie nicht mißvergnügt zu machen, weit achtsamer seyn würden, als sie es ist sind. Die Furcht, sie zu verlieren, würde ihnen alle nöthige Behutsamkeit und Verschonung einflößen. Sie würden sich hüten, sie durch beleidigende Verschmähungen oder eine unerbittliche Härte zu entrüsten. Sie würden sie mit Sanftmuth von ihrer Pflicht über-



überführen, ohne dieselbe gebieterisch von ihnen zu fodern; sie würden ihre Fehler mit Mäßigung bestrafen, sie aber nicht mit der äußersten Strenge züchtigen. Sie würden für ihre Schwachheiten Nachsicht, und für ihre Dienste Achtung haben. Sie würden gezwungen seyn, mit schlappem Zügel zu gehen, um nicht die Sachen bis zum Verdruße zu treiben, welcher dem Orden nöthige Glieder entführen könnte. Nur im Falle einer hartnäckigen Ungelehrigkeit, die eine starke Ahndung erfordert, würden sie zu einer strengen Gerechtigkeit und zur Verstoßung aus dem Orden berechtiget seyn; eine Strafe, die weit vernünftiger und nachdrücklicher ist, als alle Disciplinen und Gefängnisse.

Die Untergebenen, welche die gütige Bewegung einnahme, würden ihre Pflicht mit weniger Widerwillen verrichten, dem Orden mit mehr Neigung dienen, die Tugend ohne einigen Verdacht von Heuchelen ausüben, in der Leichtigkeit ihrer Veränderung ihren Beruf rechtfertigen, und ihre Beharrung erst schätzbar machen können; es entstände daraus mehr Aufrichtigkeit in ihrem Betragen, weniger Knechtschaft in ihren Handlungen, mehr Anmuth und Redlich-

lichkeit in ihrer Eintracht, und kurz: Die Obern würden sanftmüthiger und mehr Bäter seyn, als sie jetzt sind; und die besser gehaltenen Untergebenen würden von sich selbst biegsamer werden.

Man wird zwar sagen, daß die Unauflöslichkeit der geistlichen Gelübde ein wesentliches Stück ist. Allein, worauf ist wohl diese Regel gegründet? Man findet in der heiligen Schrift nichts, das zu dieser seltsamen Meinung Anlaß gäbe; die Vernunft ist ihr schnurstracks entgegen. Das giebt sie zu, daß es viel besser sey, jederzeit auf dem Wege der Vollkommenheit zu bleiben, den man sich freywillig gewählt hat; aber einen so beweglichen Willen, wie der unsrige ist, darauf zu fesseln, das wird die Vernunft niemals als eine zur Natur der Verbindung gehörige Nothwendigkeit ausgeben. Die Vernunft überzeugt uns, daß Gott kein Opfer angenehm ist, welches nicht aus dem Herzen stammet, oder welches ein Werk des Herzens zu seyn aufgehört hat. Die Vernunft sagt uns, daß wenn man äußerlich eine unwiderrustliche Verbindung eingehet, die man täglich innerlich durch die Reue verläugnet, man unmenschlicher Weise die Freyheit des Menschen



schen zwinget. Es braucht nur einen Augenblick Eifers, um Gott die schwersten Sachen zu geloben. Wenn aber dieser Eifer vorbey ist, was ist da zu dem Bestande des Gelübdes für eine Nothwendigkeit? Warum soll die Wirkung (effectus) eine Eigenschaft haben, die nicht in ihrer Ursache (causa) anzutreffen ist? Will man vielleicht sagen; daß ich mich gegen einen alten und in der Kirche durchgängig gebilligten Gebrauch auflehne? dem antworte ich: wie ich wohl weiß, daß die Unauflöblichkeit der geistlichen Gelübde ein Punkt der durch das tridentinische Concilium, und durch viele päpstliche Bullen autorisirten Kirchenzucht ist. Allein die Kirchenzucht ist etwas anders, als der Glaube; dieser bleibt unveränderlich, jene kann sich verändern, und hat sich auch schon vielmal verändert. Der Glaube ist beständig gleich, rein, und lauter, die Kirchenzucht ist nicht jederzeit gleich vollkommen. Dem sey nun wie ihm wolle; die Kirche, welche die Kirchenzucht aus Bewegungsgründen gebilliget, die ihr dieselbe kostbar gemacht haben, kann sie wieder zernichten, oder abändern, je nachdem die Mißbräuche augenscheinlich sind, zu welchen sie Gelegenheit giebt. Es scheint, daß  
man



man seit langer Zeit in der Kirche die Unge-  
mächlichkeit dieser Kirchengucht eingesehen,  
der erste, der sie angegriffen, war der  
Stifter der Jesuiten, da er nur unsere-  
liche Gelübde eingeführt, und die Ablegung  
feyerlicher und unauflöslicher Gelübde in  
das drey und dreyßigste Jahr gesetzt.  
Seine Nachkömmlinge haben noch mehr  
gethan, da sie Bruderschaften errichtet, dar-  
innen man die Regeln aufs genaueste be-  
obachtet, ohne jemals feyerliche Gelübde zu  
thun. Warum könnte man nicht diese Kir-  
chengucht unter allen geistlichen Orden ein-  
führen, da einige sich wohl dabey befinden?

Man wird sagen: Wenn man denen Pro-  
fession abgelegten Geistlichen die Freyheit  
der Veränderung gestattete, würde fast kei-  
ner in den Klöstern bleiben; allein dieses  
Uebel ist in der That keines. Was würde  
daraus entstehen? Wir würden nicht mehr  
so unzählich viel widerwillige Geistliche ha-  
ben; der Staat würde vieler unnützliger  
und überlastiger Klöster entlediget seyn: die  
Religion würde von den Schandbarkeiten  
gereiniget, mit der sie die schlechten Mönche  
beslecken. Dieser Einwurf beweiset übrigens,  
wie man überzeuget ist, daß viele Geistliche  
es gegen ihren Willen sind. Denn kann wohl  
ein



ein vernünftiger Bewegungsgrund eine Stiftung rechtfertigen, die sich blos durch die Gewaltthätigkeit erhält? und ist es nicht eine Tyrannen, Leute zu zwingen, dasjenige zu seyn, was sie nicht seyn wollen?

Endlich wird man sagen: daß ohne die Unauflösllichkeit der Gelübde die geistliche Gemeinden gänzlich umgekehrt, und weder Gewalt, noch Gehorsam seyn würde. Dieses ist aber grundfalsch. Wir sehen aus der Erfahrung viele Gemeinden, darinnen die Ordnung ohne den Beystand feyerlicher Gelübde herrscht. Die Gewalt steht darinnen in Ehren, und der Gehorsam ist indenselben bekannt, obgleich jedes Glied alle Augenblicke seinen Abschied fodern oder ihn nehmen kann.

Gewiß ist es, daß diejenige, so feyerliche Gelübde eingeführet, nicht so sehr das wahre Wohl der Ordensbrüder, als den schändlichen Vortheil des Ordens zum Augenmerk gehabt, welcher darinn besteht, sich vieler Glieder zu versichern, und nach Willkühr über sie zu herrschen. Allein, kann wohl dieser Vortheil, wenn es doch wirklich einer ist, die Augen über die kläglichen Folgen zukleistern, die er nach sich zieht? was ist ein unter der Last der Fesseln schmach-

tender Geistlicher, die er weder ertragen, noch zerreißen kann? Ist wohl ein unglückseligerer und grausamerer Zustand? Wie viele Geistliche giebt es nicht zur Schande der Menschlichkeit, die der Zwang eines solchen Jochs um ihre Vernunft gebracht, oder die an sich zu Selbstmördern geworden? Wie viele irren aus eben der Ursache als Landstreicher in der Welt herum? und wie viele, welches noch schlimmer ist, suchen sich von dem Klosterzwange zu befreien, und gehen nach Genf oder Holland ihre Religion abzuschwören, die in der blossen Auflösung ihrer Gelübde den Grund ihres Abfalls finden? Wie vielen Unordnungen würde man zuvor kommen, wenn man in dieser Art alle die Verbindungen ohne Rückkehr abschaffete. Die Kirche kann solches. Die Fürsten sind wegen der ihren Unterthanen schuldigen Liebe und Beschützung berechtigt, dieser Abänderung den nachdrücklichsten Vorschub zu thun. Sie brauchen nur den heil. Stuhl zu bitten, alle diese unfeyerliche Gelübde abzustellen, und die von einer solchen Unterhandlung unzertrennliche Langsamkeit zu vermeiden, dürfen sie nur ein Edikt kund machen, in welchem allen ihren Unterthanen in dem Umfange ihrer Staaten ver-

boten



boten wird, keine feyerliche Gelübde unter einer besondern Strafe zu thun, oder anzunehmen.

Die Fürsten thun hierben nichts, als was sie zu thun berechtiget sind. Ihnen allein kömmt es zu, den Civil- Stand ihren Unterthanen zu ordnen und zu entscheiden, und da man ohne ihrer Einwilligung nicht in ein Kloster kann, so hängt es auch von ihnen ab, die Natur der Verbindung fest zu setzen, und ihr solche Bedingungen vorzuschreiben, wie sie ihnen beliebig sind.



